

Neu im Bottminger Dorfmuseum: Das Buchhuus

Einblick in Waschtage früherer Zeiten

Wäsche waschen – für die meisten Hausfrauen und selbst für eingefleischte Junggesellen heute kein Problem! Pflegeleichte Textilien, ausgefeilte Waschmittel in flüssiger oder in Pulverform, Waschautomaten mit differenzierten, computerisierten Waschprogrammen und zum Abschluss der Tumbler – und bereits fertig ist die saubere Wäsche. Doch das war in der Tat nicht immer so einfach wie heute und der Waschtage war, wie dieser Rückblick in vergangene Zeiten zeigt, auch praktisch immer reine (Haus-)Frauensache. Und es war anstrengende, harte Arbeit, die den ganzen Einsatz der Hausfrau erforderte.

Ein kurzer Rückblick in frühere Zeiten

In früheren Jahrhunderten wurde die Wäsche in der Regel an Fließgewässern oder Seen gewaschen, wie es in Abb. 1 am Genfersee oder selbst heute noch in ländlichen Gegenden Afrikas oder Indiens zu sehen ist. Dabei wurde die Wäsche durch strapaziöses Reiben mit Scheuersand oder durch Schlagen auf die Ufersteine vom Schmutz befreit. Anschliessend wurde sie an den Böschungen zum Trocknen auf dem Boden ausgebreitet und damit zugleich durch die Sonneneinstrahlung gebleicht. Im Verlaufe der Geschichte verwendete man ganz unterschiedliche Mittel zur Reinigung verschmutzter Textilien. Schon vor über 2000 Jahren wurden tierische Fette mit Pottasche, die man durch das Auslaugen von (Buchen-)Asche gewann, zu einer Art «Seife» verkocht und als «Waschmittel» verwendet. Zum gleichen Zweck setzte man auch vergorenen Urin, Scheuersand, Rindergalle, Kastanienmehl und andere biologische Stoffe ein. Im 19. Jh. wurde Pottasche durch Soda ersetzt, da die Gewinnung von Pottasche wegen Holz mangels zu teuer wurde. Die Kernseife als Hauptwaschmittel wurde nach dem 1. Weltkrieg allmählich durch fettlose, sauerstoffhaltige Waschpulver abgelöst. Später folgten Schmutzlöser auf der Basis von Phosphaten, welche jedoch aus Gründen des Gewässerschutzes durch Waschmittel mit Enzymen ersetzt wurden.



Begriffliches

Der Begriff Buchhuus ist heute nicht mehr in Gebrauch und vielen Zeitgenossen völlig unbekannt. «Buch» (oder auch «Buuch») stammt von der Buchen-Asche, die man früher zum Waschen verwendete. Das Buchhuus diente



den vermögenden Bauernfamilien als Waschhaus, eine Einrichtung, die heute aus dem Dorfbild von Bottmingen praktisch völlig verschwunden resp. kaum mehr als solche erkennbar ist. Wer kann sich vorstellen, dass das Gebäude der ehemaligen Raiffeisen-Bank an der Bruderholzstr. 20 früher einmal ein Buchhuus war? Ebenso das schicke Häuschen an der Weichselmattstrasse 11? Oder das ehemalige Wiesner'sche Buchhuus an der Therwilerstrasse 3, welches erst kürzlich in eine Einfahrt für eine unterirdische Parkgarage umgebaut worden ist? Weitere Buchhüüser mussten dem Ausbau der Bruderholzstrasse weichen (vgl. Schaukasten Nr. 2).

Waschküche oder Buchhuus? Wenn im Folgenden der Ablauf eines Waschtags gegen Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben wird, macht es keinen grundlegenden Unterschied, ob man sich auf eine Waschküche oder auf ein Buchhuus bezieht. In beiden sind die Arbeitsschritte im Verlauf eines Waschtags identisch, unterschiedlich ist eigentlich nur die räumliche Situation: die Waschküche liegt innerhalb des Wohnhauses im Keller, das Buchhuus dagegen ist vom (Bauern-)Haus räumlich getrennt, bildet ein eigenes kleineres Gebäude.

Der neue Ausstellungsraum im Bottminger Dorfmuseum stellt nicht «eins zu eins» einen bestimmten zeitlichen Moment dar, sondern präsentiert interessante Sammlungsobjekte aus verschiedenen Zeiten und Orten zum Thema Waschküche resp. Buchhuus. Das lässt sich gut am Beispiel der verschiedenen Bügeleisen erkennen, die – wenn auch nur lückenhaft – Zeugnis einer längeren Entwicklung ablegen.

«Grosse Wäsche» im späteren 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert fand die grosse Wäsche (Hosen, Röcke, Bettwäsche) in der Regel höchstens alle 4 Wochen statt; Hemden, Leibwäsche u. ä. wurden öfter, etwa alle 14 Tage gewaschen. Oft wurden die Hausfrauen von anderen weiblichen Familienangehörigen, manchmal auch von aussenstehenden Frauen (sog. «Störwäscherinnen» oder auch «Buchiwäscherinnen» genannt, meist Witwen oder bedürftige Frauen aus dem Dorf) unterstützt.

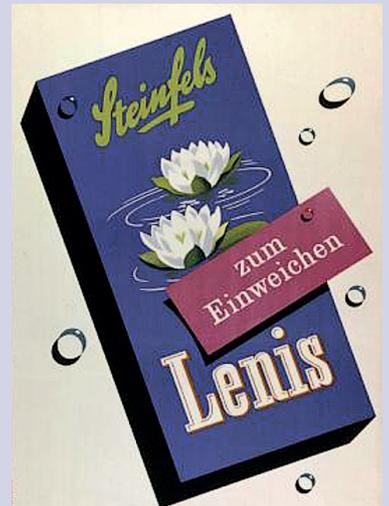
Aus Buchen-Asche wurde am Vorabend eine Lauge gekocht, in der die Wäsche benetzt, gespült und mit dem Stössel gewalkt wurde. Am nächsten Tag wurde bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts die Wäsche in kaltem Wasser in Holzbottichen intensiv geschrubbt und bearbeitet. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kamen grosse Kupfer- oder Messingkessel (vgl. Abb. 2) auf, in denen nun heisses Wasser für den Waschvorgang aufgeheizt wurde. In der Waschküche verbreitete sich nun natürlich ein dichter Feuchtigkeitsnebel – nicht von ungefähr sagt man im Volksmund noch heute bei Nebelwetter, es sehe aus «wie in einer Waschküche»! Mit einem hölzernen Handpaddel (sog. Bleuel) wurde die Wäsche gerührt. War die Wäsche lange genug im heissen Kessel, fasste man sie mit einer langen Zange, um sie anschliessend in mehreren Holzbottichen zu spülen. So ging das zuerst mit der weissen Wäsche, danach im selben Wasser mit der farbigen Wäsche. Anschliessend wurde die nasse Wäsche ausgewrungen und zum Trocknen aufgehängt. im nächsten Arbeitsgang wurden defekte Wäschestücke ausgebessert, da der Kauf neuer Wäsche ein Luxus war, den man sich früher nicht leisten konnte. Zum guten Ende folgte das Bügeln der Wäsche, auch das eine strapaziöse Arbeit, wurden die Bügeleisendoch mit heissen Kohlen erhitzt, was speziell in der warmen Jahreszeit überaus schweisstreibend war. Waschtage waren in der Tat für die Hausfrau und ihre Helferinnen Tage härtester Arbeit, angefangen beim Herbeischaffen von Brennmaterial und Wasser Holen aus dem Dorfbrunnen, über die mühsame Arbeit des Waschens bis hin zum Fertigstellen der sauberen Wäsche. Sie bedeuteten für die Hausfrau und ihre Helferinnen schmerzende Rücken und vom Wasser und der Lauge ausgelaugte Hände. Jede Hausfrau war froh, diese Arbeit nun für einige Wochen erledigt zu haben!



Aus den Anfängen «moderner» Waschmittel

1876 gründete der deutsche Kaufmann Fritz Henkel in Aachen (BRD) ein Unternehmen mit dem Ziel, ein «Universalwaschmittel» auf der Basis von Soda herzustellen und auf den Markt zu bringen. 1907 kam ein erstes selbsttätiges Waschmittel auf der Basis von Perborat und Silikat auf den Markt. Setzt man die jeweils beiden ersten Silben dieser chemischen Stoffe zusammen, ergibt sich daraus der bis heute bekannte Produktname «Persil»! Die Werbung pries Persil als «das neue Waschmittel mit der chemischen Sonnenbleiche» an. 1913 gründete die Firma Henkel eine Tochterfirma in Basel, der kurz darauf Produktionsanlagen in Pratteln angegliedert wurden; diese waren bis 1997 in Betrieb. Bereits 1834 hatte Friedrich Steinfels in Zürich die bekannteste Schweizer Firma zur Seifen- und Waschmittelherstellung gegründet.

1993 ging dieser Familienbetrieb in den Besitz der deutschen Firma Henkel über. Steinfels brachte sehr bald erste Kernseifen in Würfel-form auf den Markt. Nach dem Ende des 1. Weltkriegs kamen dann die bekannten Waschmittel «Floris» und «Lenis» (zum Einweichen) in Pulver- und Flockenform auf (vgl. Abb. 4 und 5)



Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen wichtige Neuerungen auf, die die Arbeit etwas erleichterten und die langen Waschtage verkürzten. Dank der Entdeckung der technischen Herstellung von Soda, das für die Verseifung von Fetten benötigt wurde und nun kostengünstiger in Form von Blockseifen auf den Markt kam, konnte sich die Hausfrau die Prozedur mit der Buchenasche sparen. Die in früheren Zeiten in erster Linie mechanische Entfernung des Schmutzes wurde nun durch einen chemischen Prozess ersetzt, indem Kernseifen oder erste Waschpulver (resp. -Flocken) das Gewebe zum Quellen brachten und damit den Schmutz lösten. Ebenso erleichterte die Einführung des amerikanischen Waschbretts mit seinem Bleheinsatz das mühselige Schrubben hartnäckiger Flecken. Ab den 1930er Jahren waren zunehmend auch mit Wasserkraft betriebene Wäscheschleudern im Einsatz. Mit den 1950er Jahren folgten ihnen die sog. halbautomatischen Maschinen, die in der Folge von den heute gebräuchlichen Trommel-Automaten abgelöst wurden. Damit hatte der monatliche Washtag viel von seinen Mühen und seiner enormen zeitlichen Belastung eingebüsst.

Neue Anforderungen an die Hausfrau

Die Zeitersparnis, die durch diese Neuerungen erzielt werden konnte, war natürlich sehr willkommen. Doch im gleichen Ausmass, wie der Waschvorgang als solcher vereinfacht wurde, wuchsen auf der anderen Seite neue Ansprüche, die die Rolle der Hausfrau veränderten.

Vor allem unter dem Einfluss von Ärzten und Bildungspolitikern wurden um 1900 neue, strengere Hygienevorstellungen propagiert und die Hausfrau quasi verpflichtet, im Haus für vermehrte Sauberkeit und Ordnung zu sorgen.

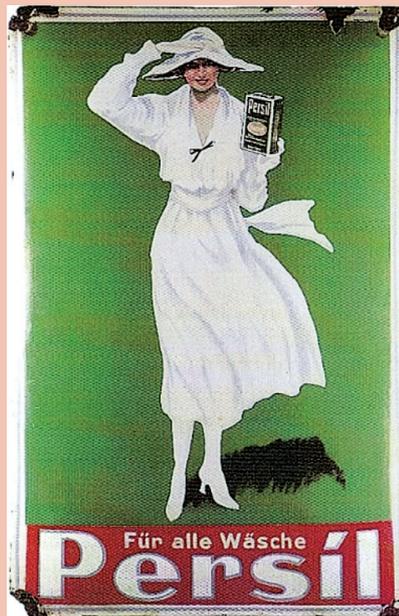
Das Wäschewaschen wurde nun zu einer Art Bewährungsprobe für jede Frau, ob sie dem auch durch die Werbung propagierten bürgerlichen Rollenbild der ordentlichen, sparsamen und reinlichen Hausfrau gerecht wird. Und das bedeutete natürlich, dass nun viel häufiger gewaschen werden musste, da die gute Hausfrau sorgsam darauf achtete, «dass man vor den anderen Hausfrauen nicht zurückstand».

Das Buchhuus als Treffpunkt

Sprichwörtliche Redensarten sind ein erhellendes Indiz dafür, welche Bedeutung die Dinge in früheren Zeiten gehabt haben. Noch heute braucht man im Zusammenhang mit gröberen Meinungsverschiedenheiten den Begriff «schmutzige Wäsche waschen», ohne dass man dabei noch an die mühselige Frauenarbeit früherer Zeiten denkt – ebenso wenn man für das ausgiebige Tratschen den Ausdruck «Wöschwybergschwätz» verwendet. Dass das Buchhuus im dörflichen Leben eine bedeutende Funktion hatte, zeigt nicht nur die Tatsache, dass an Waschtagen in der Regel mehrere Frauen gemeinschaftlich gearbeitet haben und damit auch ihren «angestammten» Platz innerhalb ihres Hauses verlassen konnten. Die Bedeutung lässt sich auch an Redensarten ablesen, die – heute praktisch nicht mehr bekannt – früher in der Alltagssprache gebräuchlich waren. «Buuchi isch Chrieg und Peschdilänz in äim» (übersetzt etwa: Washtag bedeutet Krieg und Pest zugleich) oder «In der Buuchi wett i kchäis Hemmli ha» (etwa: von dieser Angelegenheit distanzieren sich mich) weisen darauf hin, dass der Washtag oft auch mit Differenzen und Ungemach verbunden war. Und die Redensart «si häi Buuchi im Himmel» (etwa: es schüttet wie aus Kübeln) verdeutlicht sehr anschaulich Dampf und Feuchtigkeit, die mit dem Waschvorgang verbunden waren. Diese Redensarten haben ihren Ursprung wohl darin, dass an Waschtagen meist mehrere Frauen zusammenarbeiteten, alleine unter ihresgleichen waren, unkontrolliert plaudern und Neuigkeiten austauschen konnten. Damit weckten sie nicht nur ein gewisses Misstrauen ihrer Ehemänner, sondern lieferten auch dem Pfarrer für die sonntägliche Predigt genügend Stoff für seine Ermahnungen an die Adresse der «Sünderinnen» ...

Waschmittel und Werbung

Das neue Produkt «Waschmittel» setzte sich nicht alleine durch seine Waschkraft durch – es mussten dafür zuerst ein Wissen und ein entsprechendes Bewusstsein geschaffen werden. Es veränderte ja den Washtag und die überlieferten Gewohnheiten der Hausfrau grundlegend, und das brauchte intensive Überzeugungsarbeit. Zeugnis dieser Werbebemühungen sind die zahlreichen Anzeigen in den Tageszeitungen und einprägsame Slogans: wer kennt sie nicht, die «Persil wäscht weisser», «alles neu macht Persil», «Persil bleibt



Persil», «mit zwei Weissmachern», «Persil – da weiss man, was man hat» oder andere. Mit demselben Ziel wurden auch grossformatige, bunte Email-Schilder im öffentlichen Raum platziert. Die Werbung nahm dem strapaziösen Washtag das Image der «Schwerarbeit» – stattdessen erscheinen auf den (Email-)Bildern elegant gekleidete, moderne Damen, die nun – dank der Waschmittel – pure Lebensfreude ausstrahlen.

Gottlieb Duttweiler vs. die Firma Friedrich Steinfels

1925 lancierte Gottlieb Duttweiler die ersten Migros-Verkaufswagen, die gerade einmal 6 Produkte anboten: Kaffee, Reis, Hörnli, Kokosfett, Zucker und ... Seifenblöcke! Duttweiler verärgerte mit seinem Verkaufskonzept und den günstigen Preisen viele Hersteller und Lieferanten und provozierte damit Lieferboykotte, ja sogar Prozesse bis vor Bundesgericht! Als Konsequenz gründete er eben eigene Produktionsbetriebe, so z.B. 1931/3 die Gifa in Basel/Frenkendorf, eine Migroseigene Seifenfabrik.

Diese produzierte fortan das Waschmittel Ohä und das Putzmittel Päng (später in Potz umbenannt). Woher der merkwürdige Name Ohä kommt, zeigt uns Abb. 7: «das selbsttätige Waschmittel Ohne Hänkel dafür nur 50 Rp.».



Propagiert wurde es in Inseraten und auf der Rückseite der Migros-Verkaufswagen mit einer eindeutigen Anspielung auf die teurere Konkurrenz von Henkel! Die Firma Steinfels war um eine Antwort nicht verlegen und beantwortete «Ohä» mit ihrer eigenen Marke «Jä-Soo» und dem ebenso deutlichen Hinweis «wäscht noch weisser»!! (Abb. 8)



Der Washtag – ein Thema der Geschichte?

Auf einer vordergründigen Ebene hat in den vergangenen 150 Jahren ein grosser technologischer Wandel stattgefunden: von der Kernseife über Waschlauge und -Flocken oder flüssige Waschmittel, beziehungsweise vom Holzbottich über den Dampfkessel bis zum Waschautomat unserer Tage. Der ganze Waschprozess ist ein Abbild des Industrialisierungsprozesses der vergangenen 150 Jahre. Die im Bottminger Dorfmuseum gezeigte Ausstellung illustriert wenn nicht den Wandel so doch einen vergangenen technischen Zustand, der heute den wenigsten Leuten bekannt ist.

Doch darüber hinaus wird hier ein Stück gesellschaftlicher Entwicklung bewusst gemacht: Das beginnt bei der beschränkten Anzahl von Kleidern resp. Wäsche, die viel länger gebraucht werden mussten, bis sie endlich wieder einigermaßen sauber zur Verfügung standen. Auch die Reinlichkeits- und Hygienevorstellungen haben in diesen 150 Jahren einen ausserordentlichen Wandel durchgemacht. In gleicher Weise haben sich Arbeitswelt, Arbeitsorganisation und Rollenbild der Haus-)Frau von Grund auf geändert.

Von der ganz körperlich anstrengender Haushaltarbeit verpflichteten Hausfrau des späten 19. Jahrhunderts ging der Wertewandel über das Bild der ordentlichen, sparsamen und reinlichen Hausfrau der 1950er Jahre bis hin zum heutigen Frauenbild, das durch ein verändertes Selbstbewusstsein und eine partnerschaftliche Rolle im Familienhaushalt geprägt ist – wo auch der Ehemann problemlos die schmutzige Wäsche einsammelt und in die Maschine füllt ...



Impressum:

Text und Konzept; Lutz Eichenberger, 2019
Satz und Gestaltung; Eduard Rihs

Literaturhinweise:

- Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 5 2001, (Daniel Hagmann, Ländliche Kultur im Wandel, S.105 ff.)
- Historisches Lexikon der Schweiz, Artikel zu: Waschen, Seifensiederei, Pottasche
- Verschiedene www-Artikel zu Migros, Steinfels, Henkel, Waschen